

Briefe der Kameraden.

Aus Briefen Dr. Aldingers.

Die beiden Briefe von Herrn Direktor sind eingetroffen und werden wohl erwogen. Zu einer ausführlichen Antwort habe ich gegenwärtig keine Zeit, da wir eben das Haus vollends fertig machen.

Die zweifelhaften Existenzen sind nicht ausgeblieben und bleiben nicht aus. Aber wenn man gewisse Unterhaltungen mit dem Revolver in der Rocktasche führt, so wird man schon fertig. Ich mache auch 2 Abteilungen und nehme Zweifelhafte nicht als Zöglinge, sondern nur als Arbeiter. Wenn auch hier die Wirte, in Hansa und Blumenau, mit gesteigertem Kreditleichtsinne die Verderber sind, so haben sie neulich von einem solchen Kunden einen Denkfettel erhalten, den ich ihnen gönne.

Das eingeschickte Programm entwickelt in erster Linie den Plan des Urwaldpädagogiums für jüngere Leute. Wegen Wohnung und Unterkunft ist man hier nicht so ängstlich. Wenn erst alles eingerichtet ist, dann ist der erste Reiz weg, dann sieht ein südbrazilischer Hof einem deutschen ziemlich ähnlich, und der Kulturpionier zieht wieder weiter.

Die Einwanderung ist gegenwärtig ziemlich stark, allerlei Volk. Ich bin recht froh an den alten Kolonistenfamilien, die für Schule und Kirche den sicheren Stamm bilden.

Mit dem Hausbau und Auszug aus dem Schuppen habe ich absichtlich gezögert. Ich wollte gern soviel Land aufmachen, um das Haus an den geeignetsten zentralen Platz zu bringen; es ließ sich aber doch nicht durchführen. Ferner hab ich durch meinen Aufenthalt im Schuppen die Neuankömmlinge immer aufs beste kennen lernen können, woran mir in pastoralem Interesse viel lag. Ad vocem „Schuppen“! Was keine Fenster hat und nicht gedeilt ist, ist ein Schuppen. Das ist hier der populäre und offizielle Ausdruck. Manche sind schon in den Ruf ausgebrochen: „Was, in diesem Schweinestall sollen wir wohnen!“ und haben sich erst beruhigt, wenn sie von mir hörten, daß ich schon $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Jahre hier wohne.

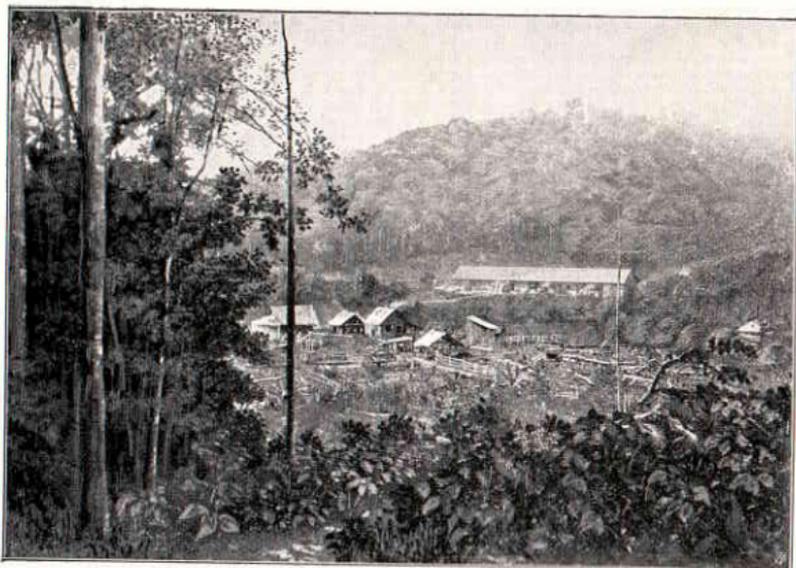
Mexger hat das Klima im Sommer nicht gut ertragen; er litt viel an Kopfweh und will wieder nach Europa zurück.

Am Pfingsttage habe ich seit Weihnachten zum erstenmal wieder gewichste Stiefel angehabt. Sonst barfuß. Meine Kleider hat das Ungeziefer demnächst aufgefressen. Hemd, Hose, Hut genügt auch. — In den Arbeiten, um die es sich in erster Linie handelt, können Sie auch beim besten Willen, im Anfang nur wenig leisten, denn es ist die reine körperliche Tagelöhnersarbeit: Wald schlagen, räumen, brennen; Wege und Brücken bauen; Holz hauen für den

Bau. Die Arbeit in der Pflanzung, die der verheiratete Kolonist der Frau und den Kindern überläßt, gilt uns als Erholungsarbeit. Die Leute, die ich zur Durchführung meiner Pläne brauche, müssen die Intelligenz eines gebildeten Landwirts von drüben mit der leiblichen Stärke und Geschicklichkeit des hiesigen Kolonistensohns verbrüdern. Das ist eine hohe Anforderung, die nicht in den ersten Tagen und Wochen erfüllt ist, ohne die aber der Name „Kulturpionier“ eine Phrase bleibt. Daß hier von irgend welchem landwirtschaftlichen Großbetrieb nicht die Rede ist, wissen Sie schon, auch daß ich einen solchen in keiner Weise habe. Erst vom genau erlernten Kleinbetrieb aus können die Linien später weiter ausgezogen werden, wenn das nach Lage der Dinge hier überhaupt möglich ist. Doch arbeite ich und überlege an meinem Plan, wann ein neuer Abschnitt des Kolonie-Gebiets in Angriff genommen wird, dort ein Unternehmen ins Leben zu rufen, das Landwirthschaft, Schneidemühle, Kaufhaus darstellt.

Bisher haben die landwirtschaftlich Gebildeten, die hierher kamen, nach kurzer Zeit wieder kehrt gemacht. Ein früherer Student, der sehr begeistert für das Urwaldkolonisationsleben war, so lange er es nicht sah, tat neulich dasselbe. Denn, wie gesagt, wer hier nicht arbeiten will wie ein Holzknecht und Tagelöhner, bleibt besser fern. Im übrigen gilt von meiner Genossenschaft: „Wir sind fröhlich in unserer Arbeit!“

Mit bestem Gruß M. Dinger.



Palmenhof.

Brief von Chappuis.

Tacloban, Leyte, Philippinen, den 14. April 1902.

Hochverehrter Herr Direktor!

Zu meiner großen Freude und mit vielem Dank erhielt ich Ihren liebenswürdigen Brief vom 24. September und die 3 letzten Kulturpioniere, ebenso eine Ansichtspostkarte von den Kameraden in Wikenhausen. Alle die guten Nachrichten von Wilhelmshof und all die Zeichen des Unternehmungsgeistes meiner auswärtigen Kameraden kommen als ein recht erfreuendes und anregendes Echo zu mir herüber. Ja, auch mein Ziel ist es, möglichst bald mein eigener Herr und Meister zu werden und zwar habe ich wie immer zuvor das Pflanzen im Auge. Ich hoffe binnen 2—3 Jahren über die nötigen Mittel verfügen zu können, denn hier kann mit verhältnismäßig wenig Kapital viel ausgerichtet werden und mit guter Aussicht auf schnellen Absatz, besonders im Hausbau. Zudem bekommt mir das Klima recht gut; nun bin ich bald ein Jahr hier und habe auch nicht das geringste Anzeichen von Fieber oder sonstigem Unwohlsein verspürt, trotzdem ich das Schlimmste mitgemacht habe, tagelang in glühendster Sonne durch Sumpf und Fluß gewatet, nachts in denselben schmutzigen und nassen Kleidern schlafen müssen, wobei die Masse der Kleider dem zuvor sehr erhitzten Körper so viel Wärme entnahm, daß mir die Zähne klapperten. Man aß und trank, was sich eben zeigte; daß dabei manche tückische Batterie verschluckt wurde, ist nicht zu verwundern. Wenn ich nun ein Klima, wie dasjenige New-Yorks in's Auge fasse, wo während meines Aufenthaltes Ende Januar 1901 dreimalhunderttausend Seelen an der Grippe darniederlagen, oder auch nur an die Influenzaepidemie in Europa erinnere, weshalb sollte denn nicht mit Recht das hiesige Klima ebenfalls als ein gesundes bezeichnet werden, wenn sich auch hin und wieder ein Fieber bei Säusern oder mitunter Ausfall bei den armselig lebenden Eingeborenen einstellt, wo aber so viele Nordspanier, Engländer und auch Deutsche seit 15, 20 Jahren ansässig sind, ohne jemals das Land verlassen zu haben, und sich sowie auch ihre Familie der besten Gesundheit erfreuen.

Das verspricht viel, denn der außerordentlich fruchtbare Boden und der große Reichtum an Mineralien und Nutzhölzern warten nur der Ausbeutung. Letztes Jahr stieg der Wert des Exportes auf 100 Millionen Mark gegen 64 Millionen im besten Jahr unter spanischer Herrschaft. Der Hauptausfuhrartikel dieser Insel ist Hans, der hier vorzüglich gedeiht und als der berühmte Manilahanf in den Handel kommt. Es ist dies umso auffälliger, da ihm eine nennenswerte Pflege zu Teil wird. Die Ausfaat genügt für mehrere Jahre; sie geschieht ungefähr in gleicher Weise wie diejenige der Banane. Vor der Ausfaat wird

der Boden nicht einmal bearbeitet, nur etwas gereinigt. Dunkler Humusboden ist für ihn unentbehrlich. Während des Wachstums werden die Blütenknospen entfernt. 5--6 Monate nach der Aussaat erreicht er eine Höhe von ungefähr 8 Fuß und ist dann bereit zur Ernte. Die Gewinnung der Fasern geht hier auf eine sehr primitive Art vor sich. Mit ein paar Bolo- (Eingebornen-Messern) Dieben wird er zum Fall gebracht, und sämtliche in den oberen Teil des Stammes einmündenden Blätter entfernt, ebenso die äußerste glatte Schicht des Stammes. Die darunter zum Vorschein kommende grüne, sehr wasserreiche Masse, der Sitz der Fasern, wird zunächst in Scheiben geschnitten und diese über eine hölzerne oder eiserne kammartige Vorrichtung gezogen, um die Fasern von der grünen Masse zu trennen. Man berechnet die durchschnittliche Ertragsfähigkeit auf ungefähr 5 Pfund per Stück. Der Picul (etwa 150 Pfund) wird hier in Tacloban mit 50--60 Mark verkauft, im Innern der Insel chinesischen Kaufleuten zu 40--50 Mark. Ein Mann verarbeitet einen Picul in 3 Tagen. Durchschnittlicher Arbeitslohn 1 Mark pro Tag, Kost (Reis und Fisch) und Wohnung (Bambushütte). Für guten Hauf findet man zu jeder Zeit außerordentlich schnellen Absatz. Im Innern findet man auf Strecken von 20--30 km weit nichts wie diese kostbare Pflanze; bis ich die nötigen Mittel angesammelt, werden hoffentlich die Zustände sicherer werden und dann werde ich mich wahrscheinlich dahinter machen. Ist vielleicht einem meiner Kameraden draußen ein besseres Instrument als diese soeben erwähnte kammartige, etwa 1½ cm lange Vorrichtung bekannt?

Im Allgemeinen sind die Filipinos noch sehr ignorant und stehen noch auf einer sehr niederen Kulturstufe, ein wirklich beschämendes Zeichen der 300jährigen spanischen Kolonisationstätigkeit. Die wenigen gebildeten Filipinos sehen selbst ein, daß ihre Landsleute noch zu sehr zurück sind, um einen souveränen, geordneten Staat zu bilden, eine Republik, wo die große Masse des Volkes als einziger Machtfaktor eben dann auch auf dem entsprechenden hohen Bildungsgrad stehen muß, denn fehlt dieser so wird aus der Republik ein Räuberstaat, ähnlich wie San Domingo, wo vom Präsidenten allein als unumschränktem Machthaber Leben und Eigentum seiner Landsleute abhängen, wo der ihm zur Seite stehende Kongreß sich nicht zu rühren wagt, sollte es ihm gefallen, ohne wesentlichen Grund mehrere Hunderte seiner Landsleute umzubringen, wie es der im Jahre 1899 ermordete Präsident Henreaux dort getan, und das Land durch eine Mißwirtschaft und Selbstsucht so weit in Schulden stürzte, daß die Staatsfinanzen unter Kontrolle der Vereinigten Staaten gestellt werden mußten. Dazu kommen hier in den Philippinen noch die Sprache- und Massenverschiedenheiten in Betracht, die Tagalen im Norden, Bisagen auf den mittleren Inseln, die Macabeben im Süden etc.; ferner stehen fanatische, abergläubische Katholiken den ebenso fanatischen Mohamedanern gegen-

über. Der große Filipinos-Nationalheld Doktor José Régal, der in seiner Novelle: „Noli me tangere“, die Greuel der spanischen Kirchenorden auf Luzon auseinandersetzt, läßt nicht die geringste Hoffnung zur Herstellung völliger Unabhängigkeit unter gegenwärtigen Umständen durchblicken, sondern verlangt nur Reformen. Wie sehr es aber den Amerikanern daran gelegen ist, solche nach Kräften zu gewähren, den Eingebornen nicht allein für eine glatte Ausföhrung der täglichen Messe, sondern ihn auch für seinen Broterwerb tüchtig zu machen und ihn in jeder Weise zu heben, beweist die auf die amerikanische Besiznahme sofort erfolgte, Uebersetzung und Einföhrung des Buches, das von der spanischen Behörde 3 Jahre vorher als aufröhrerisch erklärt beschlagnahmt wurde und für das der große Verfasser den Märtyrertod starb. Der Uebersetzer schreibt im Vorwort unter Anderem: „While serving on the staff of the first United States Commission to the Philippine Islands my attention was called to the life and writings of Dr. José Régal. I found in his novel „Noli me tangere“ the best picture of the life of the people of those Islands under Spanish rule and the clearest exposition of the governmental problems which Spain failed to solve and with which our own people must deal.“

Mit den ersten Truppentransporten sandte denn auch die Regierung über 1000 Schullehrer und Civilpersonen nach den Inseln und bereits stehen mehrere nicht mehr unter Militär- sondern unter Civilverwaltung. Auch soll, ähnlich wie Kuba, volle Autonomie gewährt werden, sobald die Eingeborenen herangezogen sind.

Wie unsicher die Lage im Innern dieser Insel trotz Civilverwaltung noch steht, kann ich durch ein Beispiel eigener Erlebnisse wiedergeben. Daß immer noch bewaffnete Banden herumziehen, davon habe ich mich auf den Streifzügen anläßlich der Verfertigung einer Karte, mit der ich beauftragt wurde, überzeugen können, indem mir bei Durchquerung eines Flusses in den Bergen letzten Oktober plötzlich eine ganz beträchtliche Anzahl Springfield-Kugeln um den Kopf sausten. Oben am steilen Berg-Abhang hatte sich eine solche Bande verschanzt. Mit einem Sprunge nahmen meine Genossen und ich in dem gegenüberliegenden, nahen Dickicht Stellung und antworteten mit einer tüchtigen Salve. Es wurde still, nur das Rauschen des kleinen Flusses war hörbar, keinem von uns war auch nur ein Haar gekrümmt worden. Möglichst rasch wateten wir wieder durch den Fluß und kletterten auf allen Vieren an dem felsigen Abhang hinauf. In einer kleinen, von ungeheuren Waldriesen dicht beschatteten Mulde bekamen wir zunächst die „Kaserne“, eine geräumige Bambushütte, in Sicht. Ein wackliges Tischchen, 2 leere Kisten, ein paar alte Pfannen und ein Topf gefochter Kartoffeln waren die Kriegsbeute, die uns diese Bergfexen hinterließen. Links oben winkte uns das Wacht- haus, das wir ebenfalls schleunigst in Besitz nahmen. Rings

um die erhöhten Hütten waren Schanzen gezogen. Bevor wir uns aber einer Mittagsrast angehts dieser wunderbaren Aussicht hingeben wollten, untersuchten wir die Umgebung und entdeckten rechtzeitig eine Spizensfalle dicht vor dem Eingang der Hütte, ein mit Blättern und Erde leicht überdecktes Loch, an dessen Grunde Spizen aufgepflanzt waren, die den Hineinfallenden einen etwas unangenehmen Empfang bereiten konnten. Nun aber wurde auf den Längsbänken der offenen Hütte Platz genommen, Salmconserven und Bisquits ausgepackt, Wasser dazu, und während die Augen über Berge und Thäler in ihrer vollen Tropenpracht in die Ferne schweiften, erfreute sich der Mund nicht minder an dem einfachen Mittagsmahl. Unser lieber Bachmann hätte nun mit seinem Cornett den nahen Feinden kund gegeben, daß wir nicht alle in die Falle plumpsten und daß wir die vergifteten Kartoffeln im Topf lieber stehen ließen. Sulzberg, Meißner, Bilstein und wie sie alle heißen, zogen wie Schattenbilder an mir vorbei; doch, wer wollte mitten in einer fabelhaften Vegetation Vergleiche anstellen, obgleich die gute Bier- und Hefenwurstwirtschaft auf dem Bilstein statt der alten Pfannen und vergifteten Kartoffeln im Topf ganz willkommen gewesen wäre. Aber so geht es eben, wie Sie sich Herr Direktor so oft uns gegenüber äußerten: man trifft nirgends alles nach Wunsch an. Ja in solchen Momenten vermissen ich auch besonders die muntere Gesellschaft meiner alten Kameraden. Ueber die beiden von mir angefertigten Karten haben sich die Offiziere sehr lobenswert ausgesprochen; diese Arbeit gefällt mir sehr und ich hoffe mich auch ferner damit zu beschäftigen. Seit Januar bin ich hier im Hauptort der Insel und führe als Clerk im Hauptquartier der 6. Brigade ein ruhiges Leben; leider nur zu ruhig!

Für heute genug. Nichten Sie, Herr Direktor, bitte meine besten Grüße aus an die Herren Lehrer und Kameraden sowie auch an Ihre Frau Gemahlin.

Ihr treuer und ergebener

A. Chappuis.

* * *

Chappuis Bruder schreibt uns:

St. Imier (Schweiz), den 19. August 1902.

Sehr geehrter Herr!

Im Auftrage meiner Mutter habe ich die Ehre, Ihnen mit gleicher Post ein Mandat von 3,50 Mk. einzusenden als Abonnement meines Bruders Alphonse auf Ihre Zeitschrift „Der deutsche Kulturpionier.“

Ihrem Wunsche gemäß füge ich einige Nachrichten über meinen Bruder bei. Derselbe ist letzten Frühling von Abuyog nach der Stadt Tacloban versetzt worden. Er hat in der amerikanischen Verwaltung eine Stellung gefunden und scheint seine Zukunft nach seinen letzten Mitteilungen gesichert zu sein. Tacloban befindet sich ebenfalls auf der Insel Leyte. Arbeit hat er genug. Er hat da Gelegenheit, seine Tatkraft und unermüdete Arbeitslust zur Geltung zu bringen.

Beruhigung für meine Mutter ist namentlich der Umstand, daß der Aufstand auf der Insel Leyte schon seit Jahresfrist vollständig gedämpft ist. Die Insel blüht unter der praktischen Herrschaft der Amerikaner rasch auf. Straßen werden nach allen Richtungen hin gebaut. Man nimmt sich aber auch der Eingeborenen an und hat den obligatorischen Schulbesuch eingeführt. Die spanische Lotteriewirtschaft hatte das fruchtbare und reiche Land vollständig ins Elend gebracht, so daß überall mit den Anpflanzungen begonnen werden muß.

Mein Bruder gedenkt im Frühling übers Jahr seiner Familie einen Besuch machen zu können. Wenigstens lege er Geld auf die Seite für diesen Zweck.

Ich habe mit Interesse den „Kulturpionier“ durchblättert. Der Brief meines Bruders ist recht belustigend.

Et. Chappuis.

Francks Mutter schreibt uns:

Stuttgart, im September 1902.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Mein Sohn Eugen befindet sich seit November letzten Jahres auf einer Farm in Hatsamas, wo er, zwei Tagereisen von Windhoeck entfernt, angestellt ist. Seine Briefe, die ich regelmäßig jeden Monat erhalte, lauten sehr befriedigt, sowohl was seine Gesundheit, wie auch die Art seiner Beschäftigung betrifft. Auf Farm „Hoffnung“, wo er sich zuerst hinwandte und wo sein Freund Wenzel ist, konnte er keine Anstellung finden. In Windhoeck hörte er zufällig von einem Frachtfahrer aus Hatsamas, namens Abraham, daß dieser einen jungen Mann suche. Nach persönlicher Rücksprache mit demselben wurde Eugen auch sofort engagiert. Er hat auch vorerst nicht im Sinn, seine Stellung zu wechseln.

Er ist immer sehr begierig, Nachricht aus der Heimat zu bekommen.

Brief des Kameraden Buchmann.

Tsingtau, den 25. September 1902.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Heute vor 6 Monaten war es, als ich zum letzten Male — auf geraume Zeit wenigstens — Wizenhausen vor mir liegen sah. 6 Monate — eine ganz bedeutende Spanne Zeit — und doch wie schnell sind sie verschwunden. 3 Monate und mehr bin ich nun bereits schon hier in Tsingtau und komme doch trotzdem erst heute dazu, Ihnen meinen ersten Brief zu senden. Ich hatte mir allerdings von vornherein vorgenommen, erst eine Zeit vergehen zu lassen, um mich nicht allzusehr durch den Reiz des Neuen und Ungewohnten bestimmen zu lassen, merke aber, daß ich diese vorgenommene Frist etwas sehr in die Länge gezogen habe und möchte deshalb fast Gewissensbisse über mein langes Schweigen empfinden. Indes hoffe ich, das Versäumte durch Nachholen wieder gut machen und alle Bedenken und Vermutungen, die vielleicht mein Nichtschreiben wachgerufen hat, wieder beseitigen zu können. Der große Bogen — der, wie der Wasserstempel (Louis Staffel, Wizenhausen) zeigt, bereits in Wizenhausen war, sagt Ihnen hoffentlich zur Genüge, daß ich heute gleich einen großen Teil des Versäumten nachholen will. Wollte ich jetzt anfangen, zu erzählen, was ich alles erlebt und gesehen habe von dem Tage an, als ich Wizenhausen verließ, ich glaube, ich würde sehr viele Bogen verschreiben müssen um zu einem Ende zu kommen. Berichte über ihre Seefahrt nach dem Felde ihrer Thätigkeit haben ja schon genügend Kameraden geschickt; ich will daher auf die meinige nicht näher eingehen, sondern mich damit begnügen, Ihnen mitzuteilen, daß die landschaftliche Schönheit und Großartigkeit eines Kolombo, Singapore und Hong-kong mein Erwarten weit übertroffen hat. Auf einer 1½stündigen Rickschiffahrt von Kolombo nach dem Burenlager Mount Lavinia habe ich die tropische Flora in ihrer vollen Uppigkeit kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ebenso in dem botanischen Garten Singapores. Nun lassen Sie mich zu Tsingtau und meiner Berufsthätigkeit übergehen. Erfreulicherweise kam ich Ihnen zunächst mitteilen, daß es mir gesundheitlich gut geht und daß es mir in meinem Berufe gut gefällt. Vorderhand bin ich so halber Forstmensch, ich habe das eine von den beiden aufgeforscteten Revieren bekommen. Angepflanzt sind hauptsächlich Pinus in mehreren Spielarten, in kleinerem Maßstabe quercus, castanea vesca und hippocastanum, populus, sterculia, platanifolia und Panlownia ebenso robinia pseudacacia. Meinem nächsten Briefe werde ich einige Photographieen beilegen, auf denen Sie sehen können, wie hoch die einzelnen Pflanzen jetzt sind; heut will ich darüber nur so viel sagen, daß am Lazarethberge Pinus etwa meine Höhe hat. Die

Eichen, die in größeren Mengen November 1901 auf der Halbinsel an der Setisbucht (Denkschrift über Tsingtau 1901) gelegt worden sind, haben sich recht schön entwickelt, auch die Kiefernfaat von vorigem Herbst berechtigt zu großen Hoffnungen. Die klimatischen Verhältnisse waren auch dieses Jahr geradezu ideal für die Vegetation, wöchentlich etwa 2 Regentage und alsdann wieder eine tropische Hitze. Den Sommer über hatte ich durchschnittlich täglich etwa 80 Kulis und 2 Seefoldaten als Aufseher. Momentan bin ich dabei, alle Wege im Revier wieder herzustellen; denn ein Niederschlag von 115 mm — einen solchen hatten wir dieses Jahr tatsächlich im August — zerstört in ganz anständiger Weise die Wege, ein Niederschlag von 60—80 mm tut zwar auch sein Möglichstes; auch eine größere Steinmauer werde ich in den nächsten Tagen wieder herzustellen haben. Ende Juli habe ich bereits eine solche Steinmauer wiederhergestellt, (16 m lang, 2 m hoch.) Von derselben waren eigentlich nur noch die Wiedergelager brauchbar, der Boden war teilweise eingefallen, teilweise stark unterwaschen. Vorwärts erwähnten Niederschlag hat die renovierte Mauer gut ausgehalten und damit, glaube ich, die Feuerprobe bestanden. Außer diesen Wege- und Mauerreparaturen habe ich jetzt noch eine sehr nette Aufgabe, die mir sehr viel Freude macht. Ich fixe jetzt über der Ausarbeitung einer größeren Parkanlage. Das Terrain erstreckt sich von der Klara- oder Augustabucht bis zum Kirchhof und schließt in sich das abgebrochene Chinesendorf Quitschien. Auch mehrere größere und kleinere Plätze in Tsingtau selbst anzulegen bin ich beauftragt. Sie sehen also, mein Arbeitsfeld ist nicht zu klein. — Jetzt will ich zu den hiesigen Gartenkulturen übergehen, die Obergärtner Zimmermann unter sich hat. Zunächst lassen Sie mich von der Obstbaum- und Weinrebenkultur sprechen. Die Weinrebe ist vor 2 Jahren hier als Steckling gepflanzt worden. Die Stecklinge (Niesling, Damaszener) sind aus Geisenheim, sie haben sich recht kräftig entwickelt und dieses Jahr bereits recht große und viel Trauben getragen. (Peronospera und Didium gedeihen ebenfalls großartig.) Dieses Jahr hat man auch amerikanische Stecklinge kommen lassen, die sich sehr gut entwickelt haben und sicher eine gute kräftige Unterlage liefern werden. Von Obstbäumen sind Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Feigen, Pfirsiche zc. angepflanzt und versprechen ganz nette Erfolge. Die Pyramiden (Äpfel) haben dieses Jahr die ersten Früchte getragen. Außer Obst- und Weinbau ist noch Gemüse aller Art angepflanzt, das ebenfalls stellenweise gute, stellenweise mindergute Ernten gegeben hat.

Alle diese Gartenkulturen liegen um die Oberförsterei und gewahren, zumal auch bei dieser größere Anpflanzungen von Ziersträuchern und Blumenbeeten liegen, einen recht netten Anblick. — Jetzt will ich zum Schluß noch auf verschiedene Einzelheiten eingehen, die Sie und die Kameradschaft vielleicht interessieren könnten. Zum ersten habe ich hier in einem Architekten

einen Onkel unseres mit Recht so beliebten Kameraden Quanz kennen gelernt, ebenso einen Herrn, der mit Kamerad Bachmann in Obertertia zusammen die Schulbank gedrückt hat; weiter ist der hiesige Gouvernementspfarrer, Herr Schüler, entweder selbst aus Witzehausen oder aus der Nähe, jedenfalls kennt er W. sehr gut. Der Herr Pfarrer hat mich kürzlich durch Herrn Oberförster aufgefordert, ihn zu besuchen und ihm von W. zu erzählen. Außerdem habe ich noch „Bekannte von meinen Bekannten“ aus Schlesien hier getroffen. Die Erde ist doch nicht so sehr groß! Was das Leben in Tsingtau anbelangt, so kann man sagen, daß man eigentlich so leben kann, wie in Deutschland; man merkt eigentlich gar nicht, daß man im Auslande ist. Für Uebersenden des Kulturpioniers meinen besten Dank. Erfreut las ich, daß das Warmhaus ziemlich fertig sei. Jedem Kameraden möchte ich raten, nach Möglichkeit botanische Kenntnisse zu sammeln; denn wer als Pflanzeur zur See fährt, an den wendet sich vertrauensvoll jeder Mitreisende, wenn er irgend eine Pflanze sieht; erhebend ist es dann nicht, sagen zu müssen: „ich weiß nicht“, ich habe dies selbst erfahren müssen. Ich möchte Ihnen jetzt noch vieles schreiben, aber vorderhand erlaubt es thatsächlich meine Zeit nicht, zumal ich noch einen langen Brief nach Friedersdorf schreiben will und ebenso noch einige Briefe an Kameraden. In dem Bestreben als Kolonialschüler a. D. hier etwas zu leisten, hoffe ich der Kolonialschule meine Dankbarkeit zu beweisen für das, was zu lernen sie mir 2 Jahre lang Gelegenheit bot.

Mit den besten Grüßen

Ihr dankbarer

Joh. Buchmann.



Mus Briefen von Lindenberg.

* Nachstehenden Auszug stellt uns Herrn Lindenbergs Vater zur Verfügung.

Daresalaam, den 8. August 1902.

Es ist heute für die nächsten Wochen der letzte Sonntag, den ich in D. verbringe. Am nächsten Mittwoch gehe ich nun wirklich auf „safari“ und zwar nicht mit Herrn v. H., sondern mit dem Landwirtschaftslehrer Greiner, einem älteren Herrn, der schon 30 Tropenjahre auf dem Rücken hat. Falls daher in nächster Zeit Briefe von mir unregelmäßig eintreffen, liegt kein Grund zur Beunruhigung vor. Ich muß mich nun für einige Wochen vollständig ausrüsten und größtenteils von Konserven leben. Ich bekomme elf Träger mit, jeder kann eine Last von 50—60 Pfd. tragen. Natürlich freue ich mich sehr auf die Reise. Es ist der sehnsüchtige Wunsch aller Europäer, auf „safari“ zu gehen.

Mein Leben hier fließt sehr gleichmäßig dahin, ein Tag wie der andere, aber ich fühle mich, was die Hauptsache ist, sehr wohl. Unsern Gemüsegarten haben wir bedeutend vergrößert. Zu jeder Mahlzeit giebt es Radieschen und Rettig mit frischer Butter. Außerdem haben wir stets Bohnen, Spinat, Salat, gestern auch den ersten Gurkensalat. Das Zeug wächst hier wie toll. Wir können auch jetzt schon verkaufen. Natürlich werden hier andere Preise gezahlt, als zu Hause; eine Gurke kostet 70 Pf. Gestern erhielt ich durch den Redakteur der D. D. A. Zeitung den Kulturpionier und habe mich sehr darüber gefreut.

* * *

M h a g a r r e, den 10. August.

Seit 2 Tagen kampire ich nun schon im Lager! Heute ist Sonntag und Ruhetag. Ich habe soeben das Protokoll über die beiden letzten Tage, das ich zu führen habe, angefertigt. Jetzt sitze ich hier auf der Veranda einer Negerhütte, denn im Zelt ist es zu dumpf und heiß. Rings um mich herum Palmen und Mangobäume, die jetzt gerade in voller Blüte stehen. Die Träger hocken um ein Feuer und kochen sich ihre chacula. Auch unsere Kost ist etwas einfacher geworden als in der Residenz Daresalaam. Heute zum Frühstück habe ich mir zwar eine Dose Sardinien in Del geleistet, dazu selbst gebackenes Brot, Kakao und Eierkuchen. Sonst giebt es Mittags und Abends ständig Reis und Curry, durch ein Glas Moselwein gewürzt.

Acht Dorfschamben haben wir bereits angelegt. Der Zumbo holt uns morgens mit seinen Leuten ab. Es wird dann ein passendes Stück Land ausgesucht, ringsherum ein Grenzweg geschlagen, die Schamba abgeschnitten, die Kulturgewächse bestimmt.

Bevorzugt werden solche, deren Samen ölhaltig sind. Hernach wird ein sogenanntes Schauri abgehalten. Vor dem Hause des Jumben werden 2 Stühle hingestellt für Herrn Greiner und mich; um uns lagern die Neger, um ihre Anliegen vorzubringen. Um 1 Uhr kehren wir in unser Lager zurück, ziehen uns um und essen. Nachher ein kleines Schläschen und dann bei Zigarren und Thee ein Plauderstündchen. Ich streife dann meistens noch etwas herum und fange Schmetterlinge; wenn ich eine Schrotflinte aus D. bekomme, werde ich auch auf die Jagd gehen. Leider giebt es hier kein Hochwild, sondern nur Perlhühner, Tauben und sonstiges Geflügel. Abends lese und schreibe ich etwas; spätestens 9 Uhr gehe ich zu Bett. Das Leben auf „safari“ ist also ganz behaglich, wenn man gesund bleibt.



Witzenhausen in der Airschblüte.

Karten.

Palmenhof, den 4. Mai 1902.

Stoll glücklich angekommen. Am Jahrestag der Einschiffung in Hamburg, am 2. Mai, Nichtfest gefeiert. Das erste Jahr, die Zeit des Ranchos und des Caboclerturns wird abgelöst durch das Stadium des Bretterhauses und des Kolonisten-Lebens. Im nächsten Jahre Beginn des Großbetriebes mit Backsteinhaus.

Mldinger.

* * *

Seit 14 Tagen hier. Man kann hier existieren! Bis jetzt gefällt es mir gut. Herzliche Grüße Ihnen, Ihrer Familie und dem ganzen „Wilhelmshof“.

Stoll.

* * *

Agupflanzung, den 7. August 1902.

Hochverehrter Herr Direktor!

Wir schrieben Ihnen vor zwei Monaten und hoffen unsere Briefe und Postanweisungen in Ihren Händen. Von Ihnen und der Kolonialschule haben wir lange nichts mehr gehört und befürchten bald, daß Sie uns vergessen haben.

Uns beiden geht es gut. Erhalten Sie, hochverehrter Herr Direktor, die besten Grüße von Ihren ergebenern

A. Willi und A. Seel.

* * *

Daresfalaam, den 25. Juli 1902.

Ihre so freundlichen, erfreuenden Grüße aus Wizenhausen erwidern verbindlichst dankend

W. Bode und Friz Linder.

* * *

Funchal.

Nach glücklicher Ankunft hier erlauben sich, Ihnen und
Ihrer werten Frau Gemahlin die herzlichsten Grüße zu senden
Ihre dankbar ergebenen Schüler

Joh. Freiherr von Seherr-Hof.
K. Feubel.

* * *

Kolombo, den 28. Mai 1902.

Verehrter Herr Direktor!

Eben aus dem Lager der Buren, Mount Lavinia, zurück-
gekehrt, erlaube ich mir Ihnen wie Ihrer werten Frau Gemahlin,
viele Grüße zu senden.

Ergebenst Johannes Buchmann.

* * *

Farm Hoffnung, den 16. Juli 1902.

Sehr geehrter Herr Direktor!
Viele herzl. Grüße von hier sendet Ihnen und „Wilhelmshof“

Ihr dankbarer Ernst Wenzel.

* * *

Hohewarte, den 6. Juli 1902.

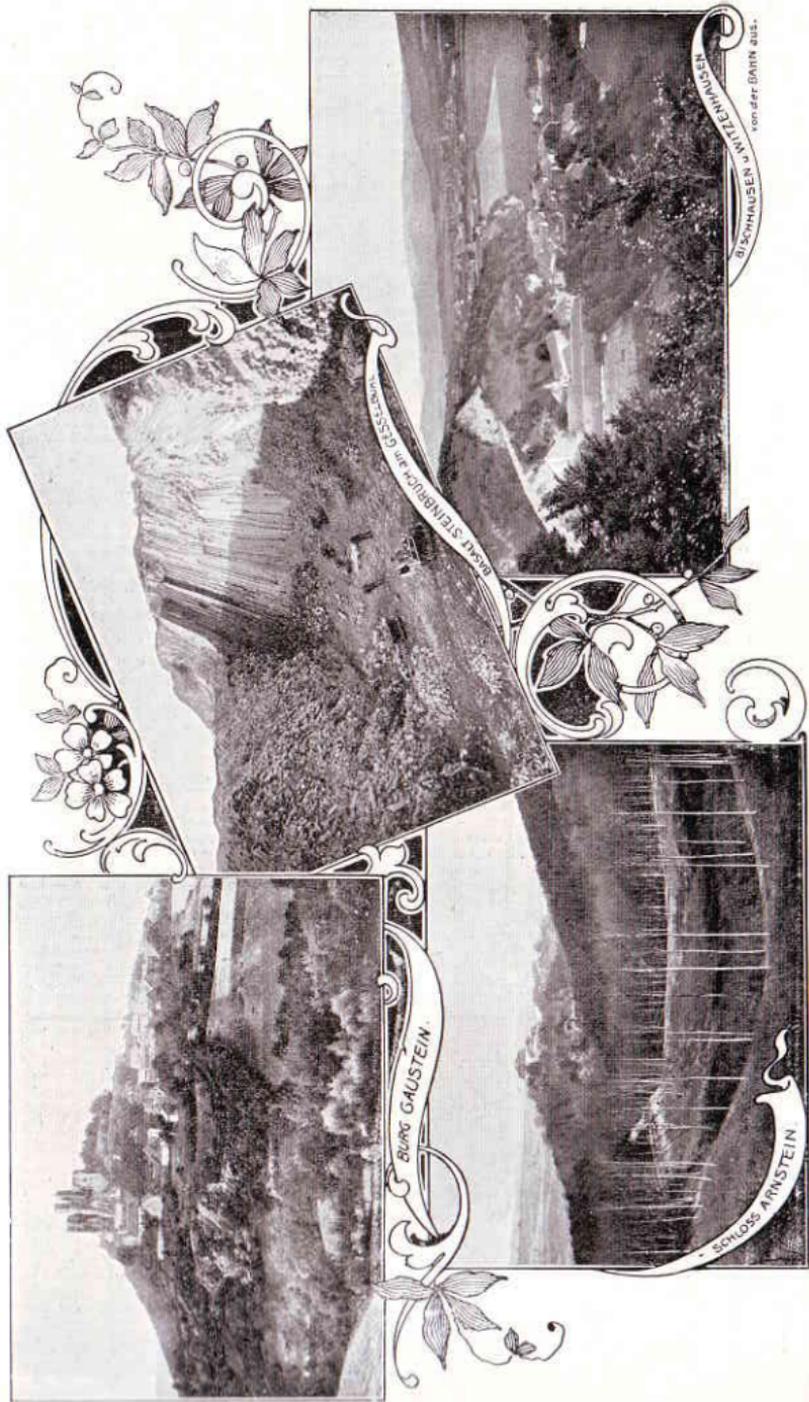
Sehr verehrter Herr Direktor!

Soeben von meiner Tour von der Ost-Grenze wieder samt
den Säulen zurück, sende ich beste Grüße. Gegend sehr schön,
auch viel Wasser, doch mehr im nächsten Brief.

Grüße W. G. Zipplitt.

* * *

Aus dem Innern Afrikas herzliche Grüße an alle
Kameraden. Ich befinde mich sehr wohl. Bismarckburg. Buchsinf.



Aus der Umgegend von Wittenhaufen.